

Die Welt des Otto M. Zykan

Eine interaktive Film- und Ton-Ausstellung von
Marc Greber und Irene Suchy

Die Ausstellung dauert von
29. April 2011 – Zykans 76. Geburtstag
bis 25. Mai 2011 – Zykans 5. Todestag

Vernissage: 28. April 2011, 18.30 Uhr

Theresia Schmidinger, Klarinette, und Marianna Oczkowska, Violine,
geben Zykan

Finissage: 25. Mai 2011, 18.30 Uhr

Anne Wieben-Zykan, Sopran, und Miyuki Schüssler, Klavier,
geben Zykan

Bezirksmuseum Währing, 1180 Wien, Währinger Straße 124
Museum geöffnet: So. 10–12 Uhr, Mo. 9.30–11.30 Uhr, Do. 18–20 Uhr
und nach telefonischer Vereinbarung. Tel.: 4000/18 127 oder 01/967 86 55

StadtWien

Der Bezirksvorsteher des 18. Bezirkes
der Stadt Wien
Martinstraße 100, A 1181 Wien

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

*T. d.
L. v. v.*

Impressum: Medieninhaber und Herausgeber: Bezirksmuseum Währing, 1180 Wien, Währinger Straße 124
Tel.: 4000 18 127, Fax: 4000 18 126, www.bezirksmuseum.at/waehring
Für den Inhalt verantwortlich: ML Paul Katt
Herstellung: Druckerei Lischkar & Co. GmbH, 1120 Wien, Migazziplatz 4

UNSER WÄHRING

VIERTELJAHRESSCHRIFT DES MUSEUMSVEREINS WÄHRING

Die Welt des Otto M. Zykan – Ein Alphabet



Eine interaktive Film- und Ton-Ausstellung
von Marc Greber und Irene Suchy

46. JAHRGANG – 2011 – 2. HEFT

Über die Ausstellung

Wir kreieren einen Raum. Wir präsentieren Audio- und Video-Material, das darauf wartet, von Ihnen, dem Publikum, entdeckt zu werden. Sie entscheiden – was und wie lange sie es betrachten – Filme, Bilder und Aussagen, Kompositionen von Otto M. Zykan.

Entdecken Sie den politischen Zykan, den Künstler und Facetten des Privatlebens.

Dank an ORF, das Technik- und Leitungsteam des Wien Museums, Medien FH St. Pölten, Paul Katt, Ernst Wolzenburg

Marc Greber



Marc Greber, geboren 1985 in Dornbirn, studierte nach seiner Matura an der HTL Dornbirn zunächst Musikwissenschaft an der Universität Wien. Er wandte sich bald der Audio- und Videotechnik zu und studierte an der Fachhochschule Sankt Pölten Medientechnik, wo er als Assistent

beim experimentellen Sender fhSPACETv mitwirkte. Er beschäftigt sich mit interaktiver Medienkunst sowie Filmgestaltung und -schnitt. Marc Greber lebt in Wien.



Irene Suchy

Wienerin, Musikwissenschaftlerin, Universitätslektorin, Buchautorin, Ö-1-Redakteurin, Ausstellungsmacherin.

www.irenesuchy.org

Irene Suchy: Die Welt des Otto M. Zykan – Ein Alphabet

Angyan, Thomas

Gast beim Fest nach der „Messe!“ Gastgeber in der Gesellschaft der Musikfreunde für viele Zykan-Werke: Das Trio „G-Kettet ans Altenberg Trio“, die „Messe!“, die Eröffnung der Ausstellung „Die Botschaft der Musik“ und vieles mehr.



Bronner, Gerhard

Führt 1968 ein Interview mit Zykan in der TV-Sendung „Showfenster“, Zykan antwortet Erich Fried zitierend und weiterspinnend: *Die Dummen werden geschlachtet, die Welt wird gescheit.*

Er/Innern – Unpublizierter Text 2006

Man kann es nicht und man soll es nicht: leugnen nämlich, dass zwischen der auffälligen Übereinstimmung von „männlich“ zugeordneten (Berufs) Bezeichnungen und der Oberschicht der Sozialhierarchie mehr als ein zufälliger Zusammenhang besteht. Chaplin im Diktator: „Jawoll, Herr Hauptbahnhof!“ Nebengleis und Zugverspätung dürfen mit untergeordneten Geschlechtsbezeichnungen vorliebnehmen.

Der Gott, der Weltenlenker, der Fachmann, der Landeshauptmann, um einen aktuellen Streitpunkt nicht auszulassen. „Die“ Obrigkeit kann da wenig korrigieren.

Man geht sicher fehl, glaubte man hinter diesem Phänomen die erklärte Absicht unverbesserlicher Machos vermuten zu dürfen, ihren Machtanspruch damals vor 1000, 500 oder gar nur 100 Jahren mit subtiler Raffinesse auf diese Weise einzuzementieren. Nein, das war schon ein von beiden Geschlechtern abgeseignetes Weltbild, ein Konsens. Nun hat sich aber, zu Recht, wie ich meine, bei manchen Frauen, die auf Grund ihrer Fähigkeiten und Bedürfnisse in Berufsbereiche „eindringen“, die nicht nur von ihrer sprachlichen, sondern auch realen Ausübung männlich besetzt waren, Unbehagen unterschiedlichster Art eingeschlichen. Auch darüber, dass unemanzipierte Männer ihr Schmalspurselbstwertgefühl – und sei es unbewusst – an obigem Phänomen emporranken lassen.

Ausreichend viele Menschen suchen nach Korrekturmöglichkeiten. Da gibts die so kluge Umschiffung des Problems wie „Studierende“, um sich „Studenten und Studentinnen“ zu ersparen, „Musikschaffende“ für die Männerriege Komponisten, Dirigenten, Posaunisten.

Problematisch wird es, wenn eifernd Ambitionierte, die an solchen Schnittstellen gesellschaftlicher Veränderung leider unvermeidlich auftreten, glauben, beispielsweise dem Artikeldilemma durch paritätischen Wechsel der Geschlechtszuordnung entgegen zu können. Also erklärt man per Dekret folgende Formulierung für empfehlenswert: „Sowohl Zahnärzte (m) als auch Chirurginnen (f) tun gut daran, Medizin zu studieren“. Chirurgen verfügen offensichtlich über das Privileg, darauf verzichten zu dürfen. Die Überwindung der Logik und die entstehende Ursache für Missverständnisse stellt für Eiferer kein Hindernis dar. Haben doch andere bewiesen, dass sich sogar die Menschlichkeit per Dekret außer Kraft setzen lässt.

An Überholtem festhalten ist eines. Es mit untauglichen Mitteln aus der Welt schaffen zu wollen, dasselbe.

Über riesige Zeiträume gewachsene Strukturen im Schnellverfahren umkrepeln zu können, ist eben eine verbreitete Art von Ungeduld: Spraydosens beispielsweise verbieten, um das Klima zu retten! Als verdiente solch

ein Klima Respekt oder gar Beachtung! Abgesehen davon, dass dann ja auch nicht ausgeschlossen werden könnte, dass eine andere, noch nicht entdeckte Marginalie (etwa eine Thujenmotte) solch wankelmütigen Luftikus möglicherweise wieder ins Gleichgewicht bringt, ohne dass wir davon wissen müssten. Und so entdeckte man/frau die/der Möglichkeit, der/die/das Unbehagen schnell aus dem (?) Verkehr zu ziehen. Erstaunlich! Er/Sie übersieht da mindestens 3 entscheidende Faktoren:

- 1. Die Sprache ist ein Organismus, der zwar ständig in Bewegung ist, diese Kurskorrekturen aber – so es sich nicht um Modetrends handelt – nur mit der Langsamkeit eines Ozeanriesen vollziehen kann!*
- 2. Die Sprache „beschleunigt sich“.*
Immer wieder beobachtet man, dass Begriffe durch solche ersetzt werden, die weniger Silben beanspruchen. Dass ganze Begriffsgruppen nur mehr über ihre Initialen transportiert werden. Geschlechts-Angabe-Unsinn beispielsweise würde sich unter GAU zu verbergen wissen. Heinrich Schiff, dem ich jahrzehntelang verbunden und der mein einsilbiger „Schiff“ geblieben ist und nicht der zweisilbige „Heinrich“, hat in seiner Solostimme meines Cellokonzertes Eintragungen in Englisch, Deutsch und Italienisch. Er verwendet den Begriff jener Sprache, meinte er auf meine Anfrage, der jeweils der kürzeste ist.
- 3. Unsere unüberwindbare Trägheit verweigert freiwillige Mehrarbeit.*
Ein namhafter Politiker der internationalen Szene, dem ich nicht die Ehre namentlicher Erwähnung erweisen will, weil ich ihn für einen Dummkopf halte, wollte in seiner vom Fernsehen übertragenen Rede sein Wahlvolk umarmen und ja keinen auslassen: Die Soldaten, die Arbeiter, die Ärzte, die Wissenschaftler, die Künstler. Begann brav, wie es seine Klientel erwartete mit: die Soldatinnen und Soldaten, die Arbeiterinnen und Arbeiter, und dann, nach einem kurzen Innehalten, in dem er seinen Anbieterungsautomaten abgestellt haben dürfte, weiter nur mehr mit: die Ärzte, die Wissenschaftler und die Künstler ...
Das Deutsche, Französische, Italienische weicht immer häufiger ins Englische aus, das u. a. vorbildlich knapp die Unterscheidung „die“ und „der“ gleich weitestgehend weglässt. Anzunehmen ist, dass in

zwar nicht abschätzbarer Zeit, aber deshalb nicht weniger sicher, irgendwann global die eine Sprache gesprochen werden wird, die am wenigsten Silben braucht, um zu jener nonverbalen Gesellschaft zu gelangen, die endlich erkennt, dass es sowieso nur Unsinn ist, was den Mund und was die Feder verlässt!

Nur Musik und ein bissl Malerei wird bleiben! (Wenn ich noch eine private Einschätzung anbringen darf, solange überflüssige Anmerkungen noch pc sind).



Faulend-Klauser, Barbara

Gastgeberin für das Jugendmusikfest Deutschlandsberg, wofür Zykan 1994 und 1995 komponiert und dem er zeit seines Bestehens verbunden war.

Friedenszug 1982/83

Am 16. November 1982 wurde der Verein Künstler für den Frieden offiziell angemeldet. Es gab Kundgebungen mit Zehntausenden Teilnehmern, einen Friedenszug mit unterschiedlichsten Künstlern. Und die Frage: Was blieb davon?

„Danke fuer diese entwaffnende Charakterisierung der grauslichen 68er, die uns derzeit in Oesistan in allen Parteien beherrschen.“ So lautete eines der Postings auf meinen Artikel im „Presse“-Spectrum zur österreichischen Friedensbewegung. Die Geschichte der österreichischen Friedensbewegung ist eine ungerne gehörte. Weder reden die, die dabei waren, heute noch viel drüber – noch will das öffentliche Österreich Dankbarkeit oder gar Kenntnisnahme zeigen.

Auf der Homepage Harry Belafontes staunten Fans über das, was da 1982 in Österreich möglich war: „Just when you are beginning to think you have seen it all – along comes an extraordinary discovery that makes all

the dogged sleuthing worthwhile.“ Konstantin Wecker ist heute einer der wenigen, die noch vom Frieden reden. Wecker sang damals, 1982, für die österreichische Friedensbewegung:

*Wenn unsre Brüder kommen
mit Bomben und Gewehren,
dann woll'n wir sie umarmen,
dann woll'n wir uns nicht wehren.*

Sie sangen unentgeltlich, wie die Platte auch vermerkt, sie organisierten unentgeltlich, sie fuhren eine Woche lang im Friedenszug unentgeltlich herum, sie nahmen unentgeltlich auf, sie schnitten unentgeltlich, Organisatorin Margit Niederhuber erzählt von Studionächten, in denen aus zehn Stunden Konzert eine Doppel-LP wurde. Otto Tausig erzählt von Honorarangeboten der Berliner Friedensbewegung, die – natürlich! – edel abgelehnt wurden. Trotzdem wurde es ihr nicht geglaubt: 25 Jahre später artikulieren Meldungen im Internet auf meinen Artikel in der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ die ganze Skepsis. „Es hat früh seine Unschuld verloren“, bemerkte Friedenszug-Teilnehmerin Erika Pluhar.

Internet-Chat Gast „Simple“ nannte die Friedensbewegung „im besten Fall“ einen „nützlichen Idioten ... und im realistischen Fall als fünfte Kolonne des Ostblocks“. „Giftpilze!“ nennt er die Mitmarschierenden – die doch gegen die Atompilze angesungen hatten. „Kritische Distanz?“ – wünscht sich ein Kölner Internet-Besucher der Presse. „Wirklich romantisch, dieser Artikel über die Friedensbewegung. Aber als Befürworter der Frankfurter Schule vermissen ich die kritische Distanz, die Fähigkeit, sich auch einmal selbst in Frage zu stellen.“

Gibt es mehr Distanz als jene, nicht dabei gewesen zu sein?

Und wer muss sich immer noch rechtfertigen, wenn der Vorwurf kommt, die Friedensbewegten seien der verlängerte Arm des Ostblocks gewesen? Ist der Makel der Friedensbewegung wirklich so groß, dass die ganze Sache nicht Geschichte werden darf. Geschichte darf nur werden, was den Maßgebenden als Geschichte erscheint.

Der künstlerische Gewinn der Friedensbewegung ist unbestritten: da wurde im Fahrwasser von Brecht und Suttner Bestes von Jandl, Zykan und Wecker kreierte, Erika Pluhar und Erwin Steinhauer sangen ihre bril-

lantesten Lieder, Kerschbaumer und Pluch dichteten. Alle waren dabei: Steinhauer, Willi Resetarits, Sigi Maron, Wilfried Scheutz, Georg Danzer.

Die Friedensbewegung ist auch ein Stück Mediengeschichte: Gefäße der Aufmüpfigkeit wie die ORF-Fernsehsendung „Ohne Maulkorb“ filmten damals mit, dokumentierten das andere Österreich, einmal trafen gar Vertreter der Jugendredaktion mit dem Bundeskanzler zusammen. „Das nächste Mal müsst ihr euch gründlicher vorbereiten“, sagte Kreisky vor 25 Jahren zum Friedensmarsch-Organisator Alexander Wrabetz.

„Es hat früh seine Unschuld verloren“, sagt Erika Pluhar. „Es ist in der österreichischen Geschichte ein Punkt voller Widersprüche“, sagt Anton Pelinka, der Politologe, der trotz Grundsympathien nicht dabei war. „Ich würde es wieder tun“, sagt Otto Tausig. „Und Kreisky war dann mit Stock und Bart beim Konzert in der Stadthalle – das ist schon ein Erfolg der Friedensbewegung.“



Gatterburg, Gail

Sängerin, Mitwirkende der Singer-Oper, der „Symphonie aus der Heilen Welt“ und bei „Kunst kommt von Gönnen“.

Gott – Leserbrief für die Presse 2006

Gott ist nicht tot, schreibt Herr Leser. Mein fundamental katholischer Vater hätte darin eine Infragestellung gehört und mir für diese Aussage eine Woche Haus-

arrest wegen Gotteslästerung verabreicht. Herr Leser meint aber wohl zweifelsfrei, dass er tatsächlich lebt. Mir drängt sich bei solch überzeugten Feststellungen ganz spontan die Frage auf: Glaubt Gott auch an ihn? Bzw. an uns? Wenn ja, warum ist die Kommunikation dann so kompliziert, so schwer fassbar? Rousseau (Herr Leser zitiert gerne

Philosophen) war erschüttert und ratlos, wieso Gott das katastrophale Lissaboner Erdbeben mit den zigtausenden Toten zulassen konnte und in seinem Glauben erschüttert. Aus jüngerer Vergangenheit kennen wir das erschütternde Dokument jenes KZ-Häftlings, der vor seinem Tod in die Mauer ritzte: „Wenn es einen Gott gibt, muss er sich bei mir entschuldigen“, und aus unserer unmittelbaren Gegenwart: eine Vertreterin einer islamistischen Glaubensgemeinschaft meinte, dass unter ihren Glaubensgefährten man nicht verstehen konnte, wieso der Himmel nach den schändlichen Karikaturen nicht auf uns herunterfiel. Wieso eigentlich nicht, würde man jene Gläubige gerne fragen. (Und ich Herrn Leser.) Nimmt uns die (jeweilige) oberste Instanz möglicherweise überhaupt nicht ernst, gibt es keine Verständigungsebene, oder gibt es diese Instanz gar nicht? Fragen, die zugegebenerweise schwer zu beantworten sind. Erstaunlich, dass sie sich manchen Menschen (Herrn Leser beispielsweise) anscheinend gar nicht stellen dürften.

Kann man Obiges möglicherweise in unterschiedlicher Weise deuten, scheint mir das Bedürfnis, Dostojewskis Aussage, deren Kontext ich nicht kenne: „Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt“ zu zitieren, eindeutig unbegreiflich. Was will Herr Leser damit beweisen? Vor etwas weiter zurückliegender Zeit haben Menschen – und durchaus honorige – vorgegeben, an Zeus, Leda und den Schwan zu glauben und daran, dass Frauen keine Seele hätten. Herr Leser hat noch keine Begegnung mit der Vernunft gehabt? Als gehörte es nicht zu den grandiosen Leistungen der Menschheit, über die Vernunft, frei von Vermutungen, objektiv zu erkennen, dass eben nicht „alles erlaubt“ ist, weil es unliebsame Konsequenzen hat. Eine Erkenntnis, die jenen, die sich gerne auf eine unbeweisbare Obrigkeit berufen, nicht unbedingt geläufig zu sein scheint. Kaum etwas war menschenfeindlicher als die bis zum heutigen Tag anhaltenden Konfessions- und Ideologiekriege, die einander gleichen wie ein Ei dem andern. Bei denen sich mit Sicherheit kein vernünftiger Mensch beteiligt hätte.

Ich bitte mich nicht falsch einzuschätzen. Neben der Fähigkeit zur Vernunft ist für mich die Religiosität eine der herausragenden Menschheitsleistungen. Die Fähigkeit nämlich, um die Verantwortung zu wissen für das, was wir tun. Dass nichts zu klein und bedeutungslos ist (Schmetterlingsflügelschlag), dass es nicht eine Auswirkung auf das Ganze

hätte. Wieso und warum die Frage, ob nun Gott tot ist, schon tot ist, lebt oder noch lebt, dabei eine Rolle spielen soll, ist mir nicht einsichtig. Was verändert sich, wenn eine der obigen Möglichkeiten Realität sein sollte? Nichts! Die Klugen bleiben klug, die Uneinsichtigen uneinsichtig.

Verehrter Herr Leser: Man bescheinigt mir nun schon 65 Jahre (unterschiedlich dosiert), dass ich musikalisch sei und dennoch könnt ich nicht schlüssig beantworten, ob sie (die Musikalität) nun von oben, unten, links oder rechts kommt. (Wie Sie das zu wissen scheinen.)

Verehrter Herr Leser: Kürzlich lag ein betrunkenen alter Mann auf schneeiger Straße. Niemand beachtete ihn. Auch nicht, als ich (selbst schon alter Mann) versuchte, ihn aufzuheben. Erst als ich sehr forsch einen Vorübergehenden aufforderte, mir zu helfen, war dieser unwillig bereit. Sie meinen, dass 80 % der Menschen unserer Gesellschaft an einen persönlichen Gott glauben. Gott sei Dank?

Herr Leser, Sie meinen, dass einem Ungläubigen nichts heilig sei. Es war mir eine heilige Verpflichtung, die mühevollen Arbeit einer Erwiderung auf ihren (für mich) beschämenden Beitrag zu leisten.



Gruber, HK

Mitglied des mob-Ensembles, vielfacher Mitspieler, Dirigent des TV-Films „Staatsoperette“ 1977 und der „Konzertfassung Staatsoperette“ 2000.

Handke, Peter

LIBRETTO zu HANDKES "NIEMANDBUCHT"

"In seiner Abwesenheit vergaß ich jeweils wie er war. War ich überhaupt besser aus der Ferne?

Mit einem Freund alleine, anders als mit einer Frau, fühlte ich mich oft nicht am Platz, und mochte ich mich auch voll Freude zu ihm auf den Weg gemacht haben. Ein kleines Gleichnis, das nicht so recht aufgeht und das auch nicht soll.

Je älter ich wurde desto weniger gelingt es mir wenigstens in der Gewißheit zu leben, daß ich versagt habe mit den Freunden zusammen zu kommen. Freilich nicht gar zu sehr. Das war jeweils ein einzelner gewesen, oder eine Zweizahl. Es stieß mir schon zu, mich zu fragen, ob das heiße es gehe mit mir zu Ende.

Als Held in den Geschäften des Tages bin ich gemeingefährlich. Jedoch mit mir selber, jedenfalls was die Geschichten betrifft, glaube ich inzwischen durch zu sein. Ich habe von mir kaum mehr etwas zu erzählen und das halte ich für einen Fortschritt. Es leitet mich keinerlei Idee mehr und hätte mein Verleger mir das nicht ausgededet, so wäre vorn auf meinem letzten Buch: DER BILDVERLUST gestanden.

So ging es mir seit jeher. Ein Wortschwall, ein Stocken, nichts mehr zu erzählen. Ich fing neu an damit. Noch einmal und noch einmal. -

War ich besser aus der Ferne? Fühlte mich oft nicht am Platz (ein Gleichnis das nicht so recht aufgeht und auch nicht soll). Gelingt es mir wenigstens in der Gewißheit zu leben, daß ich versagt habe? Freilich nicht gar zu sehr. Ob das heiße es gehe mit mir zu Ende? Ich habe von mir kaum etwas zu erzählen, keinerlei Idee mehr, hätte mein Verleger mir das nicht ausgededet. Ich fing neu an damit. Noch einmal. -

Nicht so recht am Platz, (freilich nicht gar zu sehr) hätte mein Verleger mir aus der Ferne mein Ende ausgededet.... Noch !" -

Aus der Nähe betrachtet ein Gleichnis, das in entfernter Weise aufgehen sollte wenn es wollte, wäre meine schon bei anderer Gelegenheit formulierte Annahme, daß es Menschen gibt, die etwas zu sagen haben und es auch zu formulieren wissen, daß es andere gibt, die etwas zu sagen hätten aber nicht formulieren können, daß andere wieder nichts zu sagen haben und es glänzend zu sagen wissen und daß es letztlich welche gibt, die nichts zu sagen haben und es nur sehr schlecht formulieren. Daß sie alle aber in Unkenntnis der Tatsache agieren, daß man in Würde, -würde Würde eine ernst zu nehmende Kategorie sein- gerade dann schweigen müßte, wenn man etwas zu sagen hätte!!

Handke hat mich zu einer neuen Variante angeregt die bisher keine Berücksichtigung fand: daß man möglicherweise auch schweigen könnte, wenn man NICHTS zu sagen hat.

"Damit begann dann sein neues, sein letztes Lied" das er "Ein KÄRNTNER in Paris" genannt hätte, hätte sein Verleger es ihm nicht ausgededet.

(Zykan geht ans Klavier und intoniert Gershwins "Ein AMERIKANER in Paris").

(Videoclip für "Apropos Literatur" vom 17. 11. in FS 2)

Himmel

Aus: „Der Zurückgebliebenen Auszählreim – Theater für ein Opernhaus“ 1986

PM: *Wo waren wir stehengeblieben?*

RÄS: *Im Paternoster.*

PM: *Gott behüte! (vertraulich) Es fehlt an Pietät, wenn einer im Paternoster steht! Versuchen Sie es doch mit einem Stoßgebet!*

RÄS: *Manchen hats dabei ins All verweht!*

PM: *(von oben) Wie kommen Sie denn darauf?*

RÄS: *Wie kommen Sie denn da rauf?*

PM: *Es ist vielleicht ein bisschen von oben herab, aber unter Menschen, unter Menschen, unter (stockt)*

RÄS: *(scharf) Untermenschen?*

PM: *Unter Menschen ist mir das Gestöße leid. Hier oben in Gottes weitem Schoße stört einen niemand! Weit und breit!*

RÄS: *Ihre Verslein hör ich wohl. Allein! Mir fehlt die Gartenlaube!*

PM: *(stürzt herunter) Es fehlt der Glaube? Dann fehlts an Gott!*

RÄS: *Ich weiß nicht, ob Er das glaubt? Ich glaube nicht, daß Er das weiß!*

PM: *(scharf) Das ist nicht Sein Problem!*

RÄS: *Er glaubt?*

PM: *Er weiß!*

RÄS: *Was?*

PM: *(etwas kleinlaut) Er weiß was.*

RÄS: *Dann weiß Er sicher auch,*

PM: *(geistesabwesend) Wer?*

RÄS: *ER!!! Dann weiß Er sicher auch, daß die Hypothese, die besagt: es gibt ihn,*

PM: *Wen?*

RÄS: *IHN!!! Und die Hypothese, die besagt, es gibt ihn nicht, das selbe bedeuten und die selbe Ursachen hat. Nämlich die Angst vor der Ungewißheit! Die Leuchten wollen einfach wissen, wie sie dran sind!*

PM: *Wo?*

RÄS: *Da!!!*

PM: *Da-ran?*

RÄS: *Daran! Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß die Annahme, daß es einen Gott gäbe, etwas problematischer ist. Denn niemand, wie die Geschichte bisher bewiesen hat, konnte bisher vermeiden, daß dieser angenommene Gott in verschiedenen Religionen, unter verschiedenen Rassen, verschiedenen Klassen, unterschiedliche Namen trägt und so Ursache von Kontroversen, Krisen und endlosem Gemetzel ist. Läßt man Ihn nun*

PM: *(unterbricht) Wen?*

RÄS: *IHN!!! Läßt man Ihn nun – wie immer er heißen mag, geheißen werden mag, was immer er nun für die jeweilige Sekte, Gruppierung, Interessensgemeinschaft bedeuten mag – einfach aus dem Spiel, indem man sagt: Es gibt ihn gar nicht, käme das einer Entwaffnung gleich!*

PM: *(aufgeregt) Abrüstungsgespräche führen zum Krieg!! Weil man sich nicht einigen kann!*

RÄS: *(aufgeregt) Es ist doch schwer vorstellbar, daß sich jemand veranlaßt sehen könnte, sein Nichts gegen ein anderes Nichts verteidigen zu müssen! Aber, ist nicht was nichts ist, ist nichts?*

RÄS: *Wo bist nichts, Wicht, wo sich nicht picht?!?*

PM: *Mir soll's recht sein, wenn ich nur in den Himmel komme!*



Hoffer, Hans

Bühnenbildner bei Zykans Oper „Der Zurückgebliebenen Auszählreim“ 1986 und 1987, Regisseur und Ideengeber für Werke und Aufführungen in Deutschlandsberg und Am Himmel, Bootsgefährte.



Holzbauer, Wilhelm

Wurde zu seiner Rektors-Inauguration von Zykan besungen.

Huemer, Peter

Journalist, interviewt Zykan in der ZDF-Sendung Live-Kunst.

Ein Kritiker hat vor 20 Jahren geschrieben, was will Zykan? Protestieren, provozieren oder unterhalten?

Also ich würde sagen, ich will interessieren. Und auch nicht für mich, sondern für eine bestimmte Art von musikalischer Formulierung.

Zurückkommend auf den Text von Schönberg. Verstehen Sie sich selber als politischer Künstler?

Politische Kunst, glaube ich, kann es nicht geben, weil Kunst an sich eine politische Äußerung ist. Jede Art von Kunst ist eine politische Äußerung. Jetzt gibt es natürlich diesen engen Kreis von politischer Kunst wo konkret Bezug genommen wird auf Ereignisse. Das habe ich ja in extremer Weise gemacht. Ich war ja in dem Staat gefährdet, einmal sogar deswegen. Ich bin heute etwas älter ...

mit der Staatsoperette

ja... und sehe das nicht mehr ganz als die richtige Form der politischen Äußerung. Ich glaube, dass jemand, der etwas in Frage stellt und jeder Künstler, der etwas macht, stellt das was vorher ist, nicht das gestrige, unbedingt aber das was vorher ist, stellt er in Frage. Etwas in Frage stellen ist ein politischer Akt. Jeder Mensch, der das Gegebene in Frage stellt, verhält sich politisch richtig.

Es gibt eine dicke Dissertation über Sie und da werden Sie als Individualanarchist bezeichnet. Das gefällt mir sehr gut, also nicht die Tätigkeit, sondern die Bezeichnung für Sie. Das ist also einer, der die Gesellschaft in die Luft sprengen will, aber der das ganz allein macht und nur mit seinen eigenen Mitteln, trifft es das?

Also was immer das ist, ein Individualanarchist, ich halte sehr viel davon, allein zu sein. Ich halte sehr viel davon, dass Gruppen, Berufsgruppen sich organisieren, um ihren Willen, – das heißt Willen ist gar nicht gut, – um ihr Recht durchzusetzen. Ich glaube aber, dass der Künstler speziell, es gibt auch andere Gruppierungen, aber dass der Künstler eine Chance hat in dieser Gesellschaft das Recht und die Möglichkeit hat, des Individuums zu artikulieren. Also Künstler-Organisationen, Künstler-Gewerkschaften haben für mich etwas von einer Horrorvision. Ich glaube, dass dann die letzte Position, die der Künstler in unserer Gesellschaft noch haben kann, dass er schutzlos ist und auf sich alleine gestellt ist und dadurch ein Lebensmodell formulieren muss, dass er diese Chance eigentlich wahrnehmen muss.

Letzte Frage dazu, Gartenzwergkultur, Tradition, Kitsch, geht das alles an die Grenze des Kitsches für Sie?

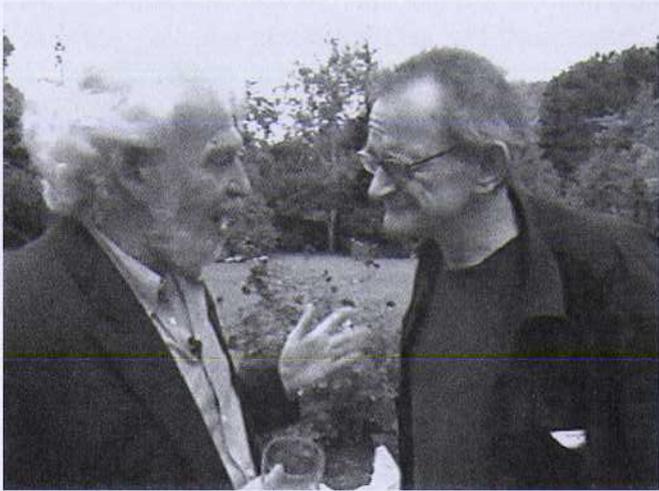
Es gibt da ein Statement aus der Singeroper – also 66er Jahr – das geht ungefähr so: Kitsch ist die Verniedlichung der großen Werte. Da die großen Werte in der falschen Überlieferung auch Kitsch sind, ist Kitsch die Verniedlichung des Kitsches. Eines in sich geschlossenes, sich durch sich selbst bestimmendes System. Vom Edelschaum deutscher Philosophie bis zu den Heiratsannoncen frustrierter Eskimos, ist Kitsch jene Form menschlicher Kommunikation, die von Herz zu Herz geht. – Deshalb die vielen Todesfälle. Neapel sehen und sterben.

Humanic

Meine Humanic-Werbung hingegen war ein landesweiter HIT. Kinder, die mich auf der Straße erkannten, pflanzten sich nicht selten vor mir auf, um mir die Werbung vorzutragen ...

Jonke, Gert

Gast beim Fest nach der „Messe!“



Kinderreim

Kopie des Autographs aus dem Besitz von Margit Niederhuber

Ping peng peng katakomb, bomb bomb knatteratta tatteratta ta pistol puschka pestilenz, schieß sies suicid düsentschüß sui schieß sß---sß---sß--- Ich tu dir nichts, sagt der Dings, sagt der Dongs. Ping peng peng allerdings, schlag den Schädel ich dir ein, leuchtet es dir gar nicht ein... Dings denkt der Dongs schlechterdings allerdongs ping peng peng katakomb, waff wau wafflauf wau! Hau auf trau auf Waffenlauf. Tollwutvoller Treppenroller Truppenkoller Lügenholler! Waff wau wiff ist wenn, waffenwiffe wegwerfwische Waffen bündeln Affen zündeln?

Ping peng peng katakomb, bomb bomb knatteratta tatterattata wo die den Widerstand, drum widerstand wer Böses ahnt!

Reim für meine
Freunde (1)

4/4

Land Brand Wald Brand
Deckenstraße Doppeldecke Phrasengärten

Sa e n a e n l o e C a e s a e
m o - - - - - i r t u r i

te sa - - - - - la trant
Land Brand Wald Brand

Salutand sand Ladze tant Schutland auf Haffal taut
bißt den Finger kiff die Hand

3/4

Ping peng peng katakomb
bomb bomb knatteratta
tatteratta ta ja wie ja
wo ja wau ja so kauft du
Hase ja so lauft du Hase
Phrasen auf der Nase aber
was? da was aber was aber
was in der Gasse?
Phrasen auf der Nase aber was in der
Gasse? ni je weh ni
weh o je weh ni weh o je

4/4

Kriegs - strech Unglücks klee
Schießpulver schau u. weh du Ne

*Sand Strand Wald Brand, Deckenstrecker Doppeldecker Phrasenquäker:
Saaaaaaaaaaaaalve Cäsar morituri te saaaaaaaaaalutant Sand Strand
Wald Brand!*

*Salutand sand lad zu tant! Salutschand nur Unflat tarnt! Beißt den Finger,
küßt die Hand!*

*Ping peng peng katakomb bomb bomb knatteratta tatteratta ta ja wie ja
wo ja wann ja so läuft der Hase ja so läuft der Hase Phrasen auf der Nase
aber Zündstoff in der Blase!*

*Ui je weh ui weh o je. Kriegsdreh Unglücksklee Schießpulverschnee und
wenn der Nebel aufsteigt, der Rest auf hohlen Knochen geigt ...*

*Depperte Debatte patentiert Debakelpack! Ob der die da, ob die der da,
ob der da war, ob der Diva wer den Darmverschluß als Gagenvorschuß
buckeln muß, wenn bei Torschlußpanik plötzlich dann der ping peng
peng katakomb Bunkersong, seine letzte Strophe singt, wenn sein letzter
Marsch erklingt*

Ping peng peng katakomb...

Ping peng bumsti paff!

Wer singt denn schon wenn alles schlaff!?

Wenn krummer Kriege Gruselkrallen grölend in die Häuser fallen?

Knall Fall Schlußfanal, drängen in den Schußkanal!

Für wen, ja von wo, ja nur wie?

Für den über die ja von dort?

*Dort wo man Tauben schießt, gibt's auch den stinkenden Mistkäfer, fliegt
wo zu fressen er kriegt!*

*Knibber knabber Dummiann, nimmt Urin statt Lebertran und wundert sich
dann schief und böse, warum, wieso er so nervös, warum in seinem Kopf-
gekrös, so störend quält das Kriegsgetös ...*

*Ping peng peng katakomb, bomb bomb knatteratta tatterata ta pistol,
puschka, pestilenz, schieß sie's suicid düsentschüß sui schieß.*

*Ich tu dir nichts, sagt der Dings sagt der Dongs, könnt man glauben, was
sie meinen, ja dann gings, ja dann gings!*

*Allerdings muß der ping peng peng Bunkersong dann ausgeblasen, weg-
gelassen, ohne hassen: unterlassen.*

*Denn Ping peng peng ist zu eng. Knatterattatata macht uns taub, mit
Verlaub!*

Bomb bomb Bombenzank, Horrorboom Waffengang.

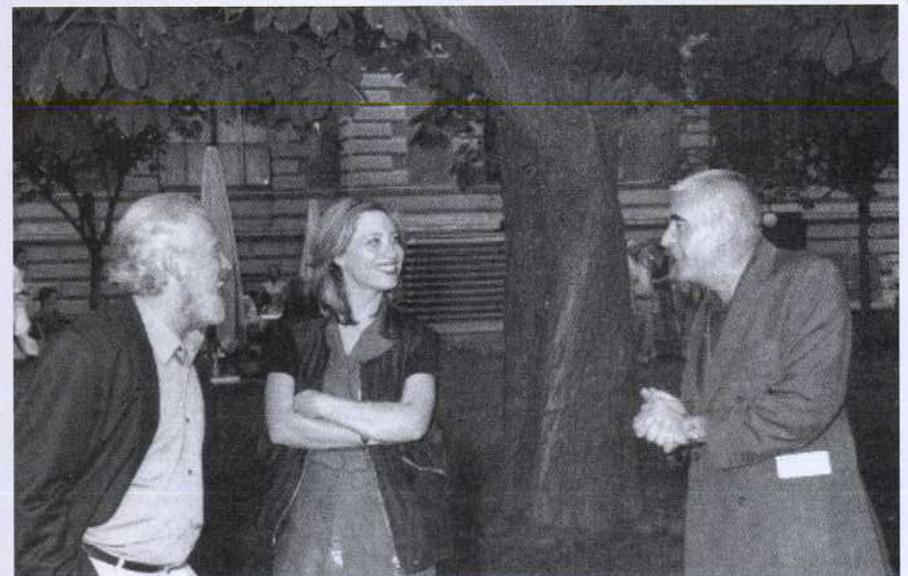
Bumm bumm Bumerang, macht uns bang!!

Komponieren 2002

*Das Komponieren auch wesentlich Handwerk ist, stand für mich immer
außer Zweifel. Die Hürde kommerzieller Forderung war eine Herausfor-
derung, die ich gerne annahm. Nicht immer aber bestand. In Hollywood
beispielsweise fand ein Stück dieser Art Respekt – vor allem meine un-
beugsame Weigerung, mehr Melodie hineinzubringen – aber keine Ver-
wendung und MM einen weiteren Auftrag.*

MAK

Das Museum für Angewandte Kunst war Auftraggeber für ein Eröff-
nungsstück 1994, für die ZDF-Sendung Live-Kunst 1987 und Gastgeber
für ein Wandelkonzert 2008.



MOB Art & tone ART

„Ich würde aber doch bitten, dennoch auf die Musik zu achten!“ Zykan 1968

MOB Art war der Versuch, sogenannte triviale Arten des Vergnügens und des Genießens als Ausgangspunkt für tonale Kompositionen zu verwenden. Die Retrospektive an drei Abenden widmet sich diesem Begriff aus der neuen österreichischen Musik, der auf Otto M. Zykan, Heinz Karl Gruber und Kurt Schwertsik zurückgeht. Obwohl nie daran gedacht war, mit dem Slogan „MOB Art & tone ART“ Musikgeschichte zu schreiben, bewirkten deren Ideen und Klänge in den 60er und 70er Jahren einen für konzeptionelle Musik ungewöhnlichen Aufschwung.

Die Stücke, die Kurt Schwertsik als „unkonventionelle Salonmusik“ bezeichnet, bezogen sich auf Essen und Trinken oder die Auseinandersetzung mit Film, Amateurmalerei und hoher Kunst. Größtmögliche Freiheit für Publikum und Musiker sollte gegeben sein. Während im Saal freie Platzwahl zu einem Prinzip erklärt wurde, waren auf der Bühne auch Dilettantismus, Performance und ästhetisches Experiment zugelassen. Musik konnte in einen Dialog mit den Bildwelten eines Panorama-Malers aus dem Wiener Prater, mit den Bildern eines Paul Klee oder einem Film von Peter Weibel treten. Komponierte Musik sollte abseits der sonst üblichen feierlichen Aufführungspraxis über das enge Korsett des Konzertsaals hinausweisen, Spaß machen und trotz aller Experimentierfreudigkeit über Insiderkreise hinaus hörbar sein.

Hauptaufführungsorte solcher sanfter musikalischer Kriegserklärungen gegen Geniekult und unreflektierte Wiederholung der Tradition waren das 20er Haus, der Bösendorfer Saal, der Schubert-Saal im Konzerthaus oder der große Sendesaal des Wiener Funkhauses, dem heutigen Radiokulturhaus. Zum harten Kern der Ausführenden zählten etwa der Cellist Leonhard Wallisch, der Schlagzeuger Kurt Pihoda sowie die Brüder Roland und Volker Altmann am Schlagzeug und am Horn.

Programmatisch verkündete Otto M. Zykan: „Lasst Euren Notenkopf zu Hause und überlasst die Denkmalpflege städtischen Reinigungsanstalten!“ Der Beginn dieser heiteren Phase der neuen Musik, der von keiner Bewegung getragen wurde, aber trotzdem weite Kreise zog, wird mit

Otto M. Zykans Opernode „Singers Nähmaschine ist die beste“ im Jahr 1966 angesetzt.

Opus-Zahlen 2005

Das Problem der Opuszahlen war mit diesem Stück erledigt. Es begann ein Chaos, dessen letzte Konsequenz der schon angesprochene Verlust einer großen Anzahl meiner Stücke bedeutete. Ursache war aber weniger eine mangelnde Sorgfalt bei der Archivierung als die von Intuition bestimmte Vorstellung, dass es den Konzertbetrieb, der immer wieder gegebenes Repertoire vor sich hin und her spielte, in wenigen Jahren nicht mehr geben würde. (Eine zentrale Fehleinschätzung, wie ich heute feststellen muss) Meine Konzerte bekamen – etwa gleichzeitig mit der Gründung der Salonkonzerte durch Kurt Schwertsik, HK Gruber und mir – zunehmend den Charakter von Performances und waren nicht zufällig außerordentlich zeitgeistig. (Noch bevor, oder spätestens gleichzeitig mit jener Bewegung in der bildenden Kunst.) Durchaus geschmeichelt darf ich feststellen, dass bis zum heutigen Tag Zeugen meiner Opernode S.N.I.D.B. aus dem Jahre 1966 Textstellen, Bühnengeschehen, spezielle Szenenverläufe minutiös zu rezitieren wissen. Ich hatte – so scheint – eine Nische in jenem Niemandsland entdeckt, in dem der Gebrauch sog. Tonart-bezogener Musik als auch die Mechanik einer 12-Ton-Buchhaltung längst suspekt waren. So entstand u. a. ein Stück, dessen wochenlange Rechenarbeit zu folgendem Resultat führte: Ein Zahlenreihenverlauf (8142231425468) organisierte das Tonhöhen- und Tonlängenmaterial derart, dass es zu Engpässen kam, in denen einander widersprechende Forderungen das Spielen gewisser Töne unmöglich machten. In diesen Momenten setzten die Musiker (12 Instrumente) mit dem Spielen aus und riefen den Ton. Das spröde, aber absolut kompromisslose Stück nannte sich: „Kammermusik für 12 Instrumente und was daraus wird“.

Pilz, Eva

Mitwirkende der Salonkonzerte



Pianist 1969

WORUM ES MIR ABER GEHT:

Fraglos gibt es Phänomene, die sich verändern. Dazu gehören meines Erachtens Regie- und Interpretationskonzepte. Präzise: ein Regisseur oder Interpret hat nur dann eine Berechtigung, wenn er imstande ist, an dem ihm anvertrauten Stück eine maximale Veränderung vorzunehmen, ohne den unveränderlichen Werten (formale Struktur) entgegenzuwirken. So weit verständlich und mehr oder minder gemeinplätzig.

WORUM ES MIR ABER GEHT:

Führt man obigen Standpunkt konsequent durch, heißt das, dass auch die Interpretationszeichen des Komponisten nicht mehr als eine interessante Information sind und, so es sich um eine neuerliche Interpretation han-

delt, kaum Verwendung finden können. Im anderen Fall würde es nämlich genügen, das Stück zu lesen.

Diejenigen, so meine ich, die unter werkstreuer Wiedergabe eine solche verstehen, wie sie der Komponist angewandt haben mag (es bleibt zu bezweifeln, ob das nur eine einzige war), werden, speziell bei Aufführungen von Werken zurückliegender Epochen, in Schwierigkeiten geraten. Selbst wenn sie sich zum Griff nach den nun so populären Originalinstrumenten entschließen, werden sie kaum imstande sein, sich beispielsweise „Barockohren“ anzuschallen. Es gilt daher zu



entscheiden, ob man die Pflege unserer Alten Meister nicht nur auf das Lesen und Analysieren beschränken sollte, wie das früher der Fall war, oder ob man sich entschließt, das Rad beizubehalten, es aber an die zeitgemäße Maschine zu montieren.

Nun, es wäre denkbar, dass diejenigen, die das Vergnügen hatten, sich mit Bach diesbezüglich zu unterhalten, diesmal nicht ganz auf ihre Rechnung kommen werden.

Milhaud-Schüler Brubecks Stücke: The Duke und Walking Line mögen zwar nicht für den Brahms-Saal gedacht sein, zeigen aber eine Ökonomie der Stimmführung, wie sie nicht nur den vorhergehenden Inventionen, sondern überhaupt Meisterwerken eigen ist. Um diese Eigenschaft diesmal besonders hervorzuheben, verzichte ich auf alle „moodmäßigen“ Accessoires. Weniger „tenderly beat“ als vielmehr skelettierende Präzision.

WORUM ES MIR ABER GEHT,

dass sich die Geister scheiden mögen in diejenigen, welche mit der Wenigkeit der Unbekümmerten sofort das Wesentliche erfassen, und die anderen, die erst die Hürden intellektueller Vorbehalte überspringen müssten. (Denen wünsche ich, dass sie in die Hölle kommen.)

Ravel und Debussy lebten und starben. Letzteres hat Strawinsky bisher erfreulicherweise ignoriert. (Das sei für solche festgehalten, denen sich erst nach Konsumation einer Programmeinführung die Ohren öffnen.)

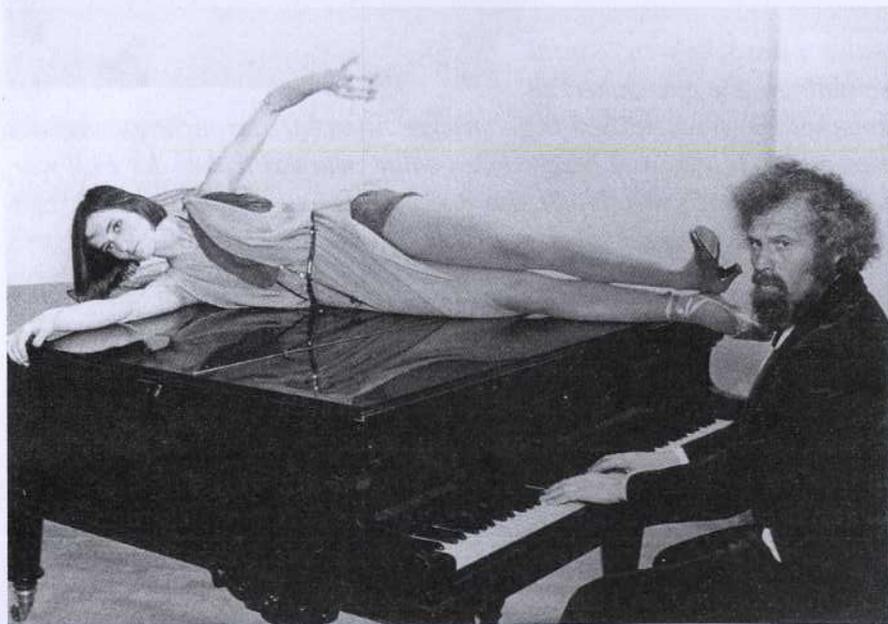
WORUM ES MIR ABER GEHT:

Darum, dass Sie etwas zu lesen haben, wenn mein Spiel (wohlwollendes) Weghören ratsam erscheinen lässt.

Otto M. Zykan

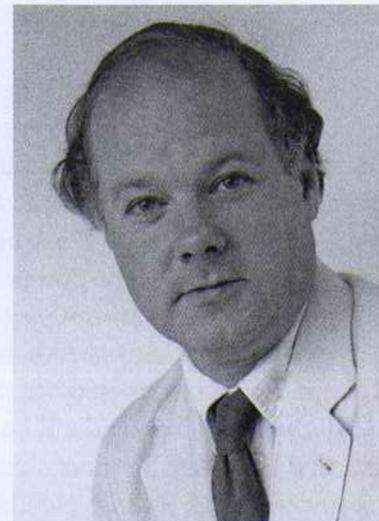
Praun-Maylunas, Clarisse

Mitwirkende beim Film „Pour Elise“



Preiner, Hans

Da ist einer, der macht in den 1960er Jahren in Graz eine Zeitschrift Impuls, Hans Preiner, schon damals im Schlepptau von Kuno Knöbl. Knöbl, großer ORF-Erfinder, nimmt Preiner in den ORF mit, die beiden sind bereits gerichtsanhängige Skandale gewöhnt. Sie kreieren eine Film-Schiene: politisch, riskant, Tabus erkennend, Leerstellen aufgreifend, exzellent, nennen sie Impulse. Da macht der berühmteste Transvestit Wiens, Gerhard Stecharnig, einen Film, einen bunten Abend bei einem



elektrischen Schamanen; da macht Peter Weibel mit Dolores Schmidinger und Otto M. Zykan Hausmusik, wo sich Gabeln, Messer, Teller zu Lautäußerungen hinreißen lassen und das gutbürgerliche Setting stören; da vergleicht Franz Novotny die ungleichen Lebensläufe eines Boxers und eines Komponisten mit einer Passion; da wird mit John Lennon und Yoko Ono eine Vergewaltigung nachgestellt; da wird die Wiener Schule Schönberg-Berg-Webern anschaulich erklärt und Schönberg beim Wort genommen, so ungläubig, dass dessen unterwürfige Demut im Brief zur akrobatischen Nummer zwischen Zykan und HK Gruber wird ...

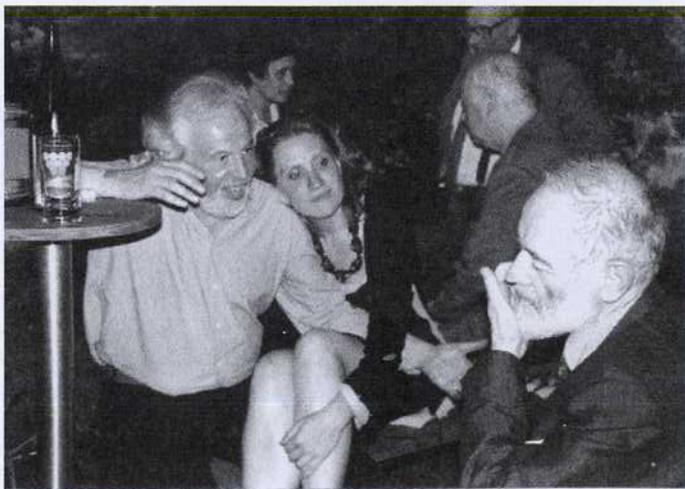
Da wird von den Munsters, McLuhan und den Monty Pythons gelernt, wie überhaupt das Fernsehen als junges Medium reflektiert wird – für Kinder, Künstler, Landarbeiter. Die Gegenwart wird erfasst: Es treten auf Iraj Schimi und Dieter Kaufmann, Hans-Jürgen Syberberg und Walter Sedlmayr, Günther Schifter und Joris Ivens – man glaubt es kaum!

Dieser Hans Preiner – und er litt an mangelnder Würdigung – hat wörtlich „Kunst zum Überleben“ gemacht. Der Musikbegriff war so weit gefasst, wie Zykan es formulierte: „Alles ist Musik was nicht Gymnastik ist“. Damals, als man Kunst noch nicht per Video versenden wollte, kam Hans Preiner auch die Idee des Mundl, erstmals ausgestrahlt am 8. Juni 1975 in der Impulse-Serie mit dem Untertitel Salz der Erde, vorsorglich nach 22.00 Uhr.

Und schließlich die Staatsoperette, TV-Meilenstein aus dem Jahr 1977 in aller Unvollkommenheit. Hans Preiner, der Steirer, hatte eine Impulse-Sendung über Hans Pfrimer, den steirischen Heimwehr-Kommandanten im Sinn, der 1931 einen Staatsstreich versucht hatte. Dieser wurde – die Operette in den Schmutz zerrend – ein „Operettenputsch“ genannt. Aus Preiners Vorhaben wurde nach jahrelangen Querelen die erste Oper über den Austrofaschismus – Staatsoperette. Regisseur Franz Novotny begann im Auftrag Preiners eine Pompes-Funèbres-Geschichte rund um Protagonisten des Austrofaschismus wie Dollfuß, Ignaz Seipel oder Ernst Rüdiger Starhemberg und den sozialistischen Arbeiterführern Otto Bauer oder Koloman Wallisch zu ersinnen, Zykan dichtete mit und komponierte. Die politische Szene bebte, die Kirche schalt von der Kanzel, die Fernsehdirektoren Weis und Kreuzer schoben sich die heiße Kartoffel zu, Preiner kommentierte an Zykan: „Ich habe in den zehn Jahren meiner Tätigkeit noch keinen solchen Tiefstand des ORF erlebt.“ Er erlebte es noch, dass sich das Stück ganz skandallos in die Musikgeschichte einschrieb.

Im Vorjahr ist Hans Preiner, der das Leben so sehr liebte, dass er sich ein neues Herz transplantieren ließ, am Krebs 69-jährig gestorben, sein „You Tube“-Kürzel hp1941 schreibt nicht mehr.

Schwertsik, Kurt



21. FEB. 95

Zusätzl. Reim

IM
3
MARK
STEIN
EINSAM
SEIN
ZU ZWEIEN

OHNE MICH
ZU DRITT

ALSO ZU VIER
ODER HAB ICH MICH GEIRAT

ZU FÜNF
VIELLEICHT

DOCH
AUßER MIR
NOCH
WARENS 4

ODER 7

ZU SECHS
BIS ZUFER WÄCHST

GIB 8
NUMBER NEUN...

KANN DAS EINSAM SEIN

für OTTO ZYKAN

Uhr – aus einem Brief an eine Freundin 2006

Hübsch ist die Uhr! Ich werd sie mir ans Bett stellen. Es ist der einzige Platz, an dem es noch keine Uhr gibt ...

Überall Computer, die mahnend die zuviel vergangene Zeit aufzeigen. Arm ist er, der Zykan, hör ich dich sagen. Und auch jetzt sitz ich am Computer, der allerdings in einem idyllischen Gasthausgarten unter alten Kastanien steht und futtere nebenher Marillenknödel.

Varta, Peter

Ping Pong Partner Zykans 1966 im Film, Kamera Wilhelm Gaube.

Waldweg – auch: Über Zusammenhänge

Unpublizierter Text 2006

Provokant gelassen queren Rehe und Hasen meinen Waldweg. Begleiten meinen täglichen Morgenspaziergang könnte man meinen, wüsste man nicht, dass sie keinen Grund haben, uns Menschen auch nur mit einem Hauch von Sympathie oder Interesse zu begegnen. Schon eher Verachtung, wozu sie ja jeden Grund haben wenn man's recht bedenkt. Aber nicht einmal diese dürften sie für uns empfinden. Ich könnte mir vorstellen, dass wir – aus ihrer Sicht – in keinem, wie auch immer gearteten Kontext stehen.

Wir kennen solche Beziehungen ja auch aus unserem Menschensein. Pilze beispielsweise, wie ich sie am Waldwegrand täglich zuhauf sehe, stehen nur dann mit mir in einer Beziehung, wenn ich weiß, dass dieser oder jener unter ihnen zum Verzehr geeignet ist. Ist er das aber nicht, stellt er nur eine optische Wahrnehmung dar, die im selben Augenblick aus meinem Bewusstsein verschwindet, in der sie mein Augenblick nicht mehr wahrnimmt. Allfällige Überlegungen des ungenießbaren Pilzes, ich könnte vorbeikommen, um ihm meine tägliche Reverenz zu erweisen, wären aus meiner Sicht völlig absurd. Lächerlich die Vorstellung, der Pilz meinte zu seinem Nachbarn Ungenießbar: Schau, der Zykan! Lächerlich die Vorstellung, er könnte sich womöglich auch noch einen Reim darauf machen: Schau, der Zykan ist heut spät dran!

Nein, wir haben einfach nichts miteinander zu tun und der Umstand, dass wir zufällig gemeinsam eine Region bewohnen, was fallweise eine Begegnung begünstigt, bedeutet schlicht gar nichts. Ich habe natürlich zu ungenießbaren Pilzen im benachbarten Oberösterreich deshalb kein noch geringeres Nahverhältnis. Ich bin sozusagen entfernungsneutral uninteressiert, so wie die Lichtgeschwindigkeit nicht schneller wird, wenn man der Lichtquelle entgegenfahren würde.

Die erwähnten Waldtiere haben also möglicherweise neben ihrer Uninteressiertheit an – auch noch eine entfernungsneutrale Position zu uns. Beobachte ich doch, dass sie manchmal so langsam und unbedarft meinen Weg kreuzen, dass ich Mühe habe, einen größeren Zusammenstoß zu vermeiden, aber zu einem anderen Zeitpunkt, in weiter Ferne wie verrückt schnell davonjagen. So als wollten sie um jeden Preis jenen Körperkontakt mit mir vermeiden, den ich doch kürzlich noch auf Grund ihrer Aufdringlichkeit nur mühsamst vermeiden konnte.

Gedächtnis dürften sie also auch keines haben, wie sich leicht schließen lässt. Wir haben es also mit Geschöpfen zu tun, die uns möglicherweise wahrnehmen, (wofür allerdings jeder Beweis fehlt), keinesfalls eine Beziehung zu uns herstellen können oder wollen, vergesslich sind und unbegreiflich schnell. Völlig willkürlich und unbegründet allerdings. Mich macht gerade dieser Umstand besonders nachdenklich. Warum rennen sie denn so und wieso können sie das?

Wie kürzlich eines wieder so gemächlich neben mir herspazierte, schaute ich mir die Physis dieses unbegreiflichen Wesens etwas genauer an. Auffällig, dass es für die Fortbewegung zum Unterschied von uns 4 Beine benützt. Gut, im ersten Moment macht das Eindruck. Aber doch nur im ersten Moment. Schließlich haben – oder besser hätten wir ja auch diese Möglichkeit und nützen sie nicht, weil wir schnell feststellen, feststellen würden, dass uns weitere Fortbewegungsbehelfe, wie das Zur-Hand-Nehmen unserer Hände, nur hinderlich wären! Weiters fiel mir auf, dass sie außerordentlich schlanke Fesseln, schlanke Beine besitzen. Schlankere jedenfalls als ein Durchschnittsexemplar unserer Spezies. Und da steht mir aber eine Beobachtung zur Verfügung, die unmittelbar mit meinem inzwischen hohen Alter von 70 Jahren zusammenhängt

(ein Alter übrigens, von dem die Kollegen Waldtiere nur träumen können, die anscheinend doch zu viel oder zu sinnlos herumrennen). Jeder nämlich, der in diese meine Altersklasse vorrückt, beobachtet, dass seine Beine, seine Fesseln immer schmaler, immer dünner werden und – und das ist die unangenehme Überraschung: dass sich seine mögliche Fortbewegungsgeschwindigkeit proportional dazu verlangsamt. Wie schnell, so denk ich mir, würden diese Viecher erst rennen, hätten sie unsere nur durchschnittlich dicken muskulösen Beine? Und dann schaun sie einen noch so blödsinnig rehäßig an, wenn unsereiner sich – den Blick nach innen gewendet, etwas, das die gar nicht können – den Kopf zerbricht. Es könnt freilich auch sein, dass sie so blöde schaun, weil wir uns den Kopf zerbrechen! Könnte aber nur, denn wie eingangs überlegt, geh ich ja davon aus, dass sie sich über uns gar keine Gedanken machen.

Ich stelle also fest, dass ich die tierischen Gefährten u. a. als gedankenlos und vergesslich einstufe. Etwas, das gleichzeitig gar nicht möglich ist. Was um Himmels willen sollt einer vergessen, wenn er zu keinem Gedanken fähig ist? Sie bringen mich auch noch völlig durcheinander, diese Miststücke. Einigermaßen verzweifelt lasse ich mich an einem verwesenden Baumstamm nieder, dessen Verkommen ich nun schon jahrelang beobachte (Zeit lassen sich die alle da im Wald, unglaublich!), und kann einem im Wald verlaufenen Feldhasen, der auch 10 mal schneller ist als ich und dann auch noch frozzelnd unzählige Haken dabei schlägt, als wollte er mir meine Ohnmacht noch deutlicher vor Augen führen, nicht verwehren mich anzuglotzen. Ob sich der was dabei denkt? Vielleicht also doch denkt? Hält er mich für ein missratenes verstümmeltes entartetes Hasenexemplar? Für ungenießbar? Oder überlegt er, wie ich zuzubereiten wär? Auch er ist unverkennbar ungenierter, fast ist man geneigt zu sagen zutraulicher, als man das von den als menschenscheu eingestuften Wald-Mitbewohnern erwarten würde.

Ich muss eine Entscheidung treffen. Gibt es einen, keinen, oder teilweisen Zusammenhang zwischen uns, den Tieren des Waldes, zwischen dem Wald und uns, dem Wald und den Tieren? Ich kontaktiere sofort nach meiner Heimkunft den Dorffäger, der immer wieder mit ein paar geschossenen Tieren nach Hause kommt, von denen er sagt oder vorgibt – wer sollte bei der allgemeinen Verwirrung schon feststellen, was wahr ist und

was nicht – dass er sie im Wald geschossen hätte, und frage ihn, ob er zwischen sich und dem toten Restleben, das sich, wenn er es schulternd ins Dorf brachte, wie glänzend hergestelltes Theaterrequisit ausnahm, einen Zusammenhang vermute. Er sieht mich eigentümlich entsetzt an, so als fühlte er sich ertappt und brüllt dann in größter Erregung, dass er mit diesem Gesindel schlicht überhaupt nichts zu tun hätte und sich jede Verdächtigung dieser Art verbitten würde. Da er Anstalten machte, sein Gewehr auf mich zu richten, zog ich vor, den Hasen zu spielen, von dem man ja behauptet, dass er von nichts was wüsste, und konnte den guten Jägersmann auf diese Weise wieder beruhigen. Nur: ob nun zwischen mir und ihm, oder zwischen dem Hasen in mir und ihm, oder zwischen den gestohlenen Theaterrequisiten der kleinen Artistengruppe aus der fernen Stadt, die über ständige Verluste ihres Theaterfundus klagte, und ihm ein Zusammenhang bestünde, darüber konnte in keinsten Weise Klarheit geschaffen werden. Für mich zumindest. Die logischste Folgerung aus dem mir Widerfahrenen war wohl anzunehmen, dass es Zusammenhänge möglicherweise gar nicht gab und wenn welche, waren sie unvermutbarer Natur. Dass der Jäger auf die Frage, ob er mit dem Wald und dessen Bewohnern in Verbindung stünde, vermuten konnte, ich zeige ihn des Diebstahls an dem Theatergesindel, das unser Dorf heimsuchte, überstieg alle Erwartungen an Verwirrung stiftenden Phänomenen.

Man stellt bei Menschen, und ich gehöre sicher dazu, nicht selten fest, dass sie umso beharrlicher einen Sachverhalt aufzuklären suchen, desto aussichtsloser seine Erklärung scheint. Wie wäre, andernfalls und letztlich, zu verstehen, dass der Mensch, die Menschheit, sicher spätestens seit dem Auftauchen des Homo sapiens, sich damit herumschlägt, den Sinn des Lebens zu erforschen, zu erkennen, zu durchschauen. Ich jedenfalls vermutete mich plötzlich in der Lage, dem zentralen Problem des Zusammenhangs zumindest auf die Spur zu kommen.

Lag nicht nahe anzunehmen, dass es doch Zusammenhänge gab, dass sie aber nicht zusammenhingen? Lag nicht nahe anzunehmen, dass das Rotwild, wenn ihm beispielsweise regelmäßig schwarz vor Augen wurde, wenn es von einer kleinen harten Eisenkugel volltrefflich erlegt wurde, dieses Ungemach nicht auf einen Jäger zurückführte, mit dem es, wie eingangs erläutert, nichts, aber schon gar nichts gemein hatte, sondern

auf eine bestimmte Jahreszeit? Mir war nämlich bei meinen aufwendigen Recherchen nicht entgangen, dass zwischen der verblüffenden Zutraulichkeit des Getiers einerseits und ihrem scheuen Fluchtrasen andererseits ein Zusammenhang bestehen könnte, der darin bestand, dass es Schonzeiten gab, die die Jahreszeiten und nicht die Jäger – wie ich fälschlich annahm – genauestens einhielten. Die durchaus nicht blöden Vierbeiner wissen das und wissen sich so richtig zu verhalten. Punkt- und taggenau, wie mir ein an sich unbeteiligter Förster versichert hätte, wenn ich nicht selbst draufgekommen wäre. Und die Jäger glauben, dass sie es sind, die über Leben und Tod, über den Zeitpunkt und manch anderes entscheiden. Ahnungslos übersehend, dass sie ihre Jagdlust an den rostigen Nagel hängen können, wenn die jahreszeitliche Situation ihnen einen Strich durch die Rechnung macht. Den Jäger möchte ich sehen, der ein unschuldiges Rehlein schießt, das arglos an meiner Seite durch das Waldgeäst schlendert und amüsiert feststellt, dass das ihn begleitende Menschentier offensichtlich deshalb so ungeniert einherspaziert, weil es weiß, durch die Jahreszeit geschützt zu sein.

Ganz gelassen beobachte ich in einer Waldlichtung sich auftürmendes schwarzes Gewölk und wundre mich über meine inzwischen überholte Vorstellung, dass solch Gewölk ein Gewitter ankündigen würde. Erstaunlich, dass ich nicht schon früher den Verdacht hatte, dass es da gar keinen Zusammenhang gibt. Hatte ich nicht immer wieder, schon vor meinen Erkenntnissen über den Zusammenhang die Erfahrung gemacht, dass das Auftauchen solch vermeintlich bedrohlichen Gewölks völlig ergebnislos blieb?

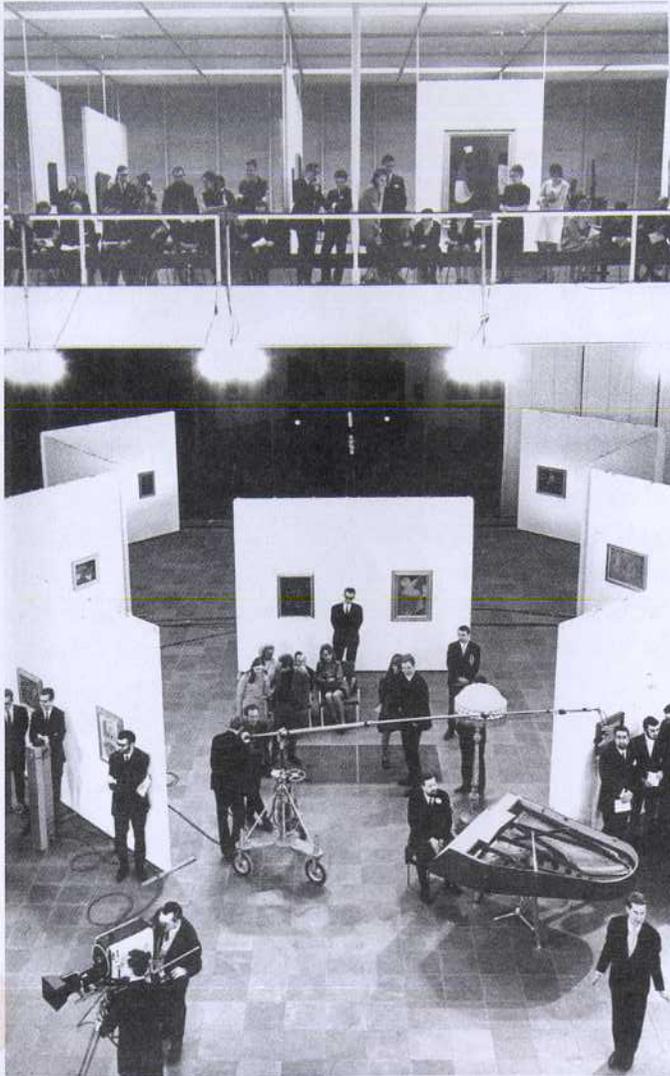
Weibel, Peter

machte mit Zykan den Impulse-Film „Hausmusik“



Zwanzgerhaus

Einer der Orte für die Musik der Avantgarde ist das 20er Haus, das Museum des 20. Jahrhunderts, wo neue Musik in den 60er Jahren in den Konzerten des Ensembles „die reihe“ und die Salonkonzerte des „MOB art & tone ART-Ensembles“ um Otto M. Zykan stattfanden.



Zykan

Aufmerksamkeit
Beistand
Cärtlichkeit
Demut
Empfänglichkeit
Führung
Geschenk
Hingabe
Innigkeit
Jasagen
Klarheit
Lust
Milde
Namensnennen
Otto
Position
Quell
Reinheit
Sinnlichkeit
Teilhabe
Unkompliziertheit
Vertrautheit
Wille
Xenophilie
Ydeale
Zugehörigkeit

Dank an alle, die in der Welt des Otto M. Zykan eine Rolle spielten.

*Literaturhinweis: Irene Suchy: Otto M. Zykan,
Materialien zu Leben und Werk,
Wien, Gezeitenverlag 2008.*